Mondnacht im Winter

Autor(en): **Hallauer, Bertha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633251

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 15. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Mondnacht im Winter.

Von Bertha Hallauer.

Wie ist so märchenschön das Tal
Vom Mondlicht überronnen,
Als wär aus einem Silberstrahl
Ein zartes Netz gesponnen!
Die Tannen leuchten tief verschneit,
Wie Kerzen aus der Ferne,
Und tragen an dem Nadelkleid
Viel tausend kleine Sterne.

Das Kirchlein einsam auf der Höh'
Im Winterschlafe träumet,
Von weißen Kreuzen rings im Schnee
Geheimnisvoll umsäumet.
Der Weiher glitzert wunderbar,
Vom Lichte voll getroffen,
Als stünd' ein Auge groß und klar
In einem Antlitz offen.

O Wunder einer solchen Nacht,
Ihr seid nicht zu beschreiben!
Stets wird vor dieser hehren Pracht
Der Mensch in Andacht bleiben.
Ihr tut der Seele Dinge kund,
Die sie bei Tag nicht ahnet,
Weil ihr die Klarheit solcher Stund'
Den Weg zur Höhe bahnet.

Vetter Jeremias und die Schwestern Tanzeysen.

Eine Verlobungsgeschichte von Lisa Wenger. 3

Jeden Nachmittag erzählte Jeremias den Schwestern nun aus seinem Leben, so daß ihnen die Stunden unter den Händen entwischten. Sie kannten bald die Farm seiner Mutter inwendig und auswendig und waren mit der unbekannten Tante, ihren Filethandschuhen und dem großen Strohhut so vertraut, als ob sie selbst ihn ihr geschenkt hätten. Sie staunten ob den Tugenden von Jeremias' Brüdern, die alle nicht größer waren als er, aber sparsam, häuslich, freundlich, auf ihren Vorteil bedacht, und Menschen und Tiere liebten.

Jeremias sah in den beiden Schwestern sein verkörpertes Ideal, das ihm auf Wegen der Schönheit und Jugend zu suchen nie eingefallen wäre. Sie glichen sogar seiner Mutter und entsprachen durchaus dem Bilde, das er sich von den Verwandten in dem von seinen Eltern nie vergessenen und ewig betrauerten Vaterland gemacht hatte.

Er lebte zwischen den Schwestern Tanzeysen wie der Vogel im Hanfsamen.

Eines Abends saßen die drei um den Tisch herum. Karoline und Kunigunde spielten nicht mehr Patience, denn die Unhöflichkeit, den Vetter auszuschalten, während sie sich unterhielten, besaßen sie nicht; wenn auch Karoline unwillkürlich nach der Schachtel schielte, in der die Karten lagen, und Kunigunde eine Viertelstunde früher zu gähnen anfing als früher, so hielten sie sich doch tapfer und ließen es Jeremias nicht fühlen, daß seine Gegenwart sie um das gewohnte Spiel brachte.

An diesem Abend war der Vetter unruhig. Er räusperte sich ohne heiser zu sein. Er lief zwischen dem Eßtisch und der Ofenbank hin und her, hielt an, steckte die Hand zwischen Hemd und Weste und trat plötzlich, als es eben neun Uhr schlug, zu seinem gewohnten Stuhl, umklammerte die Lehne mit beiden Händen, hob sich auf den Zehen und begann zu reden: „Liebe Basen, mir gleich liebe Basen. Es ist nun endlich an der Zeit, daß ich den Grund meines nur scheinbar mißtrauischen und unhöflichen Schweigens, mein Hiersein betreffend, denjenigen mitteile, die mit so viel unverdienter, unerwarteter und ich darf wohl sagen liebevoller Sorglichkeit sich meiner annehmen."

Kunigunde und Karoline sahen über ihren Brillen hinweg einander an und ihre Strickstrümpfe fielen in ihren Schoß.

„Meiner lieben Mutter Herzenswunsch ist es," fuhr Jeremias zu reden fort, „mich, den ältesten ihrer Söhne, als beglückenden und beglückten Ehemann zu sehen, und dies ist der Grund, warum sie mich aus der Wärme der mütterlichen Liebe hinaussandte in die kalte Welt. Es ist zum zweiten ihr Wunsch, mich eine Lebensgefährtin in dem Lande suchen zu sehen, dem sie entstammt, und zum dritten wünscht sie, daß ihr aus dem Schoß der Familie Tanzeysen die Tochter erblühe."